

Eine große Anzahl von großen und kleinen Buchstaben in deutscher Druckschrift, mit deren Hilfe Kinder Wörter und Sätze zusammenstellen können, bietet Stoff für nützliche Beschäftigung der Kinder.

7. **Das ganze Einmaleins** in lustigen Reimen und Bildern von L. Diefenbach. 4^o. J. Hoffmann (Thienemann) in Stuttgart. Preis M. 2.50. Die Bilder sind gut, die Verse von der besten Tendenz.

8. **Das Einmaleins.** Auf starkem Carton. Gotthold in Kaiserslautern. 5. Aufl. 3 Pf.

Enthält auch die römischen Zahlen.

9. **Neue, theoretisch-practische Schreibhefte** in deutscher und englischer Schrift, in fortschreitendem Stufengange methodisch bearbeitet. Herausgegeben von N. Miedel, Lehrer. Gotthold in Kaiserslautern. Preis M. 4.50.

Der Verfasser hat seine während 25jähriger Schulpraxis gesammelten Erfahrungen in diesen Hefen verworther und gibt recht practische Rathschläge zur Ertheilung des Schreibunterrichtes in seiner Vorrede. Fünf den betreffenden Übungsstufen entsprechende Schreibhefte sind der eigentlichen Schreibschule beigegeben.

Zum Schlusse empfehlen wir noch:

10. **Kinder-Conversations-Lexicon.** Eine Gabe für die wiß- und lernbegierige Jugend von W. Weiß. 6. Aufl. Krantzfelder in Augsburg. 1881. 8^o. 894 Seiten. Preis geb. M. 8.

Wer je mit Kindern verkehrt hat, weiß, wie sie schon im vorschulpflichtigen Alter und vielleicht gerade da am meisten begierig sind, über alles, was ihren Sinnen begegnet, Aufschluß zu erhalten. Mit hundert Fragen bestürmen sie ihre Eltern und Erzieher, über Alles wollen sie belehrt sein. Es mögen Fälle vorkommen, wo diese Drakel der Kinder in Verlegenheit kommen, alle Fragen richtig zu beantworten. Manchem Erzieher wird das hiemit empfohlene Kinder-Conversations-Lexikon hiebei gute Dienste leisten: über eine reiche Fülle von Gegenständen aus der Naturgeschichte, Geographie, Geschichte und jenen Gebieten, die der wißbegierigen Jugend näher liegen, findet sich hier Aufschluß. Die einzelnen Artikel sind gut gearbeitet, nur haben wir bei der Erklärung des Wortes „Legende“ p. 403 zu tadeln den irrigen Satz: „Da wir nicht gewiß wissen, ob nach der Apostel Zeiten wirkliche Wunder geschehen sind, da aber das Volk oft meinte, es seien Wunder verrichtet worden, so zählt man die Legenden zu den Sagen, welche zwar bisweilen etwas Wahres enthalten, aber später ausgeschmückt worden sind.“

Gedanken über den vertraulichen Verkehr zwischen Priestern und Laien.

Von einem Curatpriester in Preußen.

Das 1. Heft des vorigen Jahrganges der Quartalschrift enthielt einen Aufsatz unter dem Titel: „Der Priester und seine Verwandten“, welcher sehr treffliche Wahrheiten entwickelte

und gute praktische Fingerzeige gab. Dieser Aufsatz bot die Veranlassung zu nachstehenden Zeilen über eine sehr praktische und meines Erachtens hochwichtige Frage, und möchten dieselben competente Stimmen zur eingehenden Meinungsäußerung veranlassen. Gestreift wurde diese Frage bereits in dem Aufsatz: „Zusammenkünfte der Geistlichen“ (Jahrg. 34. S. 681), auf welchen ich zurückkommen werde.

Cornelius à Lapide wirft bei der Erklärung von Matth. 13, 57: „Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet ist nirgends weniger geehrt, als in seinem Vaterlande und in seinem Hause“, die Frage auf, worin diese Thatsache ihre Begründung finde. Er führt einen dreifachen Erklärungsgrund an: 1. Der hl. Hieronymus schreibt: *Propemodum naturale est, cives semper civibus invidere; non enim considerant praesentia viri opera, sed fragillis recordantur infantiae, quasi non et ipsi per eosdem aetatis gradus ad maturam aetatem venerint.* Sie tragen darum schwer daran, wenn Andere ihnen vorgezogen, namentlich wenn Jüngere über Ältere, Arme über Reiche, die von niedriger Herkunft über Hochgeborne gestellt werden, quia suam confusionem existimant gloriam contribulis, sagt Theophylakt. 2. Zu große Vertraulichkeit im Umgange erzeugt Verachtung; denn wir pflegen das Gewöhnliche und Alltägliche, auch wenn es in sich groß ist, gering zu schätzen, wie der hl. Chrysostomus bemerkt, und Theophylakt schreibt: *Consuevimus ea contemnere, quae valde familiaria sunt, semper magis attendentes alienis et insolitis.* 3. Durch den täglichen Verkehr treten leicht die moralischen Fehler oder natürlichen Mängel zu Tage, was offenbar zur Verminderung der Ehrfurcht führt und leicht Geringschätzung hervorruft, während die Ehrfurcht gegen Gott um so mehr sich steigert, je inniger der Verkehr mit ihm sich gestaltet, nach dem Worte des hl. Thomas: *Quanto plus homo in cognitione Dei proficit, tanto magis perfectionis eius excellentiam admiratur et magis eum reveretur.* Die Bewohner von Nazareth sahen Christus essen, trinken, schlafen, arbeiten, wie alle anderen Menschen, und darum verachteten sie ihn, zumal seine Verwandten, namentlich der hl. Joseph, den sie für seinen Vater hielten, arm und gering waren.

Aus diesen Gründen zieht Cornelius den bemerkenswerthen Schluß: *Doctor ergo et praedicator familiaritatem hominum fugiat, ne spernatur; nam, ut ait s. Cyrillus: Praedicatio ibi fructum facere non potest, ubi praedicator contemnitur; er fügt noch die Mahnung hinzu, welche Einer seiner Ordensgenossen einem Prediger bei seiner Rückkehr ins Vaterland gab: Domi te contine, abstractus vive, cum Deo versare, non cum hominibus, ita uti Dei oraculum audieris, und bestätigt dieses durch Berufung auf*

die Erfahrung: Et videmus eos, qui id faciunt, ob opinionem sanctitatis ab omnibus coli, amari, audiri.

Claudius Aquaviva resolvirt unsere Frage in gleichem Sinne. In seiner Abhandlung über das Predigtamt warnt er die Prediger vor überflüssigem Verkehr mit Laien und zwecklosen Besuchen, und erklärt dieselben nur dann rathsam, wenn man ihnen geistliche Hilfe zu leisten habe. Diese Warnung wird aber nicht von ihm etwa durch den Hinweis auf unnütze Opfer an Zeit oder auf andere naheliegende Nachtheile begründet, sondern dadurch, „daß sonst der Einfluß und das Ansehen des Priesters leicht Einbuße leidet; denn was man oft in der Nähe sieht, offenbart unzweideutiger die ihm anhaftenden Fehler. Darum gilt ganz besonders den Priestern die Mahnung, welche die Nachfolge Christi an Alle richtet: „Liebe muß man zu Allen haben, aber Vertraulichkeit frommet nicht. Es geschieht bisweilen, daß eine unbekannte Person durch guten Ruf in hellem Lichte glänzt; zeigt sie sich aber, so erleicht ihr Glanz vor den Augen derer, die sie beobachten. Wir meinen bisweilen Anderen zu gefallen, wenn wir in nähere Verbindung mit ihnen treten, fangen aber vielmehr an, ihnen zu mißfallen wegen des ungesitteten Wesens, das sie an uns bemerken.“ 1. B. 8. Kap. n. 2.

Der hl. Hieronymus schreibt u. A. an Nepotian: „Jede christliche Familie sollen wir lieben, als ob es unsere eigene wäre. Und als theilnehmende Freunde und Helfer, wenn es ihnen schlecht geht, müssen wir uns ihnen bewähren, nicht als Tischgenossen in guten Tagen. Ein Geistlicher stimmt leicht die Verehrung, die man gegen ihn hegt, bedeutend herab, wenn er oft zu Tische geladen wird und niemals ablehnt. Gib nie den Wunsch zu erkennen, daß man dir ein Geschenk mache und nimm selten eines an, wenn man es dir aufdrängt. Denn es ist seliger zu geben, als zu empfangen. Und ich weiß nicht, wie es geschieht, auch solche, die dir ihre Geschenke aufdrängen, schätzen dich weniger, wenn du sie annimmst; weist du sie dagegen zurück, so steigest du eben dadurch in ihrer Achtung.“ Epist. 52 ad Nepot. n. 15—16.

Gehen wir nunmehr auf die Sache selbst näher ein, so kommen hier verschiedene Punkte in Betracht. Wir Priester nehmen nach den Worten des hl. Gregor des Großen eine Stelle ein, welche heiligen Wandel voraussetzt. Homil. 17. in Evangel. Und die Laien machen Anspruch darauf, daß der Priester sich von ihnen unterscheide. Sie sind dazu vollauf berechtigt, denn auch Gott macht Anspruch darauf. Die Laien glauben, daß der Leib und das Blut des Herrn, daß die Sakramente, daß das Wort Gottes heilig sind, und darum glauben sie auch, daß ein Mann, der berufen ist, täglich den Leib und das Blut des Herrn zu opfern, die Sakramente zu spenden, die Sünden zu vergeben, das Wort Gottes zu

verkündigen, in besonderer Weise verpflichtet sei, ein durch und durch frommes Leben zu führen. Aber zwischen dem sein Sollen und dem wirklichen Sein liegt eine tiefe Kluft, deren vollständige Ueberbrückung die Aufgabe des ganzen Lebens ist und nur Wenigen vollständig gelingt. Dieser Mangel nun tritt am leichtesten und offenbarsten zu Tage im vertraulichen Verkehre; statt „des geistlichen Wachsthumes, welches für Alle offenbar sein sollte“ nach der Mahnung des Apostels (1 Timoth. 4, 15), offenbart sich gerade da zumeist ein beträchtliches geistliches Deficit.

Das sinnreiche Sprichwort: „Auf einem schwarzen Rocco sieht man jeden Flecken“, birgt eine tiefe Wahrheit in sich. Die Menschen pflegen den Werth des Priesters vor allem nach seiner äußeren Erscheinung zu beurtheilen. Nicht allein in der Kirche und bei seiner liturgischen Thätigkeit wird der Priester von den Leuten beobachtet, sondern auch bei allen sonstigen Veranlassungen, die ihn mit Anderen zusammenführen, und zwar gewöhnlich mit sehr scharfen Augen. Sehr gut bemerkt Jungmann: „Mag das Volk auch nie das Buch Sirach gelesen haben, es kennt dennoch sehr wohl den Canon: „Aus seiner äußeren Erscheinung kennt man den Mann und aus den Zügen des Angesichtes den Verständigen; der Anzug des Leibes, das Lächeln des Mundes, der Gang der Menschen gibt Kunde von ihm; (Eccl. 19, 26—27.) das Volk, sage ich, kennt diesen Canon und es urtheilt nach demselben. Es ist deßhalb, um nur Einen Punct hervorzuheben, sehr übel, wenn ein Priester jene Vorzüge der äußeren Erscheinung und des Benehmens, welche man Anstand, Haltung, Sittsamkeit, Würde, ‚das Decorum‘ nennt, wenig zu kennen scheint.“ (Theorie der geistl. Beredtsamkeit n. 254.) Nun ist aber der vertrauliche Verkehr nicht selten das Grab des Decorum!

Der ehrwürdige P. Hofbauer pflegte zu sagen: „Die Leute sollen den Priester nicht einmal essen sehen!“ Darin liegt eine tiefe Wahrheit und sehr begründete Klugheitsregel. Denn die hohe Meinung, welche gute Leute von einem Priester haben, schwindet allmählig, wenn sie ihn sich mit dem Gewöhnlichsten befassen sehen; namentlich, wenn bei solchen Anlässen absonderliche Fehler und Armseligkeiten, wie dieß oft der Fall ist, zu Tage treten. Das erinnert mich an einen braven Laien, der grundsätzlich nie einen Priester zu Tische lud. Warum nicht? Weil er die hohe Meinung, die er vom Priester hatte, nicht verlieren wollte. Aus solchen Erwägungen wird die Mahnung des Wiener Provincial-Concils von 1858 hervorgegangen sein: *Sacerdos cum saecularibus, qui ad coenam, cartarum ludum aut alias recreationes clericis non illicitas conveniunt, societatem neque nimis frequenter neque sine magna circumspectione jungat; nunquam autem, etiamsi*

locus omnino decens et homines honestissimi sint, mediam usque noctem vel ultra eandem se detineri patiat. Tit. 5. c. 7.

Nach dem Gesagten glaube ich zu dem Schlusse berechtigt: der häufige Verkehr mit Laien ist für den Aleriker, wenn er nicht große Umsicht gebraucht, sehr gefährlich und kaum je von besonderem Nutzen. Ich gewärtige den Einwurf: Wie soll sich denn der Priester die richtige Auffassung des Lebens und seiner Verhältnisse, die Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens, die doch für ihn unerläßlich sind, erwerben? Darauf möge Jungmann antworten, der zwar zunächst den Prediger im Auge hat, indeß für alle Fälle Auskunft gibt. Er schreibt (N. a. D. n. 74.): „Was zunächst die Kenntniß der Welt angeht, so kann man, um mit Gisbert zu reden, von einem Priester freilich nicht verlangen, daß er sie aus unmittelbarer Anschauung kenne; denn seine Stellung und sein Beruf erlaubt ihm das nicht; aber er verdient keineswegs Entschuldigung, wenn er sie auch nicht durch Reflexion und durch Studium kennt. Durch diese muß man die unmittelbare Beobachtung ersetzen, wenn man sich der Verwaltung des Wortes Gottes unterziehen will. Noch weniger ist es aber zu entschuldigen, wenn ein Prediger das menschliche Herz nicht kennt. Denn hierzu hat er weiter nichts nothwendig, als sich selbst und die Beobachtung seiner selbst. Die Herzen der Menschen sind einander sehr ähnlich; wer sein eigenes kennt, der versteht auch die der Anderen. Massillon versicherte oft nach dem Berichte des Cardinals Maury, unter allen seinen Büchern sei das eigene Herz das, aus dem er das Meiste gelernt habe. . . . Die Kenntniß des Menschenherzens und selbst das Verständniß des Treibens der Welt, wie man derselben für die Verwaltung des Wortes Gottes bedarf, sind nicht das Resultat rein menschlicher Erfahrungen und eigens angestellter theoretischer Spekulationen: man erlangt sie vielmehr durch treue und beharrliche Anwendung der Mittel des geistlichen Lebens, insbesondere der täglichen Gewissenserforschung, der Betrachtung, des Gebetes, der öfteren Erhebung des Gemüthes zu Gott, der geistlichen Uebungen nach der Methode des hl. Ignatius; man erlangt sie, sage ich, durch diese und ähnliche Mittel, wie man selber und was man sich ohne dieselben erwerben kann, das ist sehr wenig und für die Kanzel jedenfalls nicht genügend. Wenn es aber außerdem, damit man das Leben kenne und verstehe, allerdings noch der Anwendung anderer Mittel bedarf, so glauben Sie ja nicht, daß als solche die eifrige, zeitraubende Lectüre von Tagesblättern, zweckloser Umgang mit Laien und häufige, unmotivirte Besuche in Familientreisen oder sociale Studien im Wirthshause zu betrachten seien. Erfüllen Sie treu, gewissenhaft, mit uneigennütziger, hingebender Liebe die Aufgaben des seelsorglichen Berufes, dann werden Sie jeden Tag in

der Welt- und Menschenkenntniß mehr als genügende Fortschritte machen. Denn, wie der Verfasser der „Gedanken über die Restauration der katholischen Kirche in Deutschland“ (S. 130) sehr gut bemerkt, die rechte Menschenkenntniß gewinnt man im Beichtstuhle, am Krankenbette, in der Schule, bei seelsorglicher Pflchtübung, mittelst des offenen Zutrittes, den man jedem Pfarrkinde freundlich gewährt, damit es sich Trost und Rath hole.“

Einige Specialfälle verdienen noch besondere Besprechung.

1. Die Stellung zu den obrigkeitlichen Personen kennzeichnet Schüch (Pastoral-Theologie n. 350) sehr gut, wenn er schreibt: „Ein persönlich achtungsvolles und freundschaftliches, wenn auch kein familiäres Verhältniß zu den obrigkeitlichen Personen kann für eine gedeihliche Seelsorge nur von Nutzen sein. Denn durch das Ansehen der Beamten wird auch die Auctorität des Seelsorgers mehr geschützt.“ Ich füge bei: Ein familiäres Verhältniß dürfte wohl nur in äußerst seltenen Fällen rathlich sein.

2. Die Stellung zu dem Lehrpersonal bespricht der „Ambrosius“: „Wir sind nicht für ein freundschaftlich-collegialisches Verhältniß zwischen Seelsorger und Lehrer. Abgesehen davon, daß bei der Fehlerhaftigkeit eines jeden Menschen beim intimen Verkehr die respectvolle Achtung des Lehrers wirklich abnehmen müßte, wird es uns dann auch erschwert, den Vorgesetzten, wo es die Pflicht erfordert, noch zu erhalten. Hausfreund soll ein Priester nur sein in domo Dei, sonst bei Niemanden in der Gemeinde. Damit ist auch ausgesprochen, daß wir durchaus nicht ein Zusammen sitzen des Pfarrers mit seinem Lehrer im Wirthshause befürworten, noch eine Einladung des Lehrers zu ausschließlich geistlicher Gesellschaft im Pfarrhause.“

3. Eine weitere Frage ist durch den Satz bereits gelöst: „Hausfreund soll ein Priester nur sein in domo Dei“; indeß erachte ich es nicht für überflüssig, hierüber die Ansicht des an Erfahrung reichen Pfarrers Frassinetti anzuführen. Derselbe schreibt in dem „Praktischen Handbuch für angehende Pfarrer“ n. 42: „Der angehende Pfarrer wird sich hüten, einer Familie mehr Freundschaft und Vertrauen zu beweisen, als einer anderen; dieses gilt namentlich an Orten, wo Uneinigkeit und Partheiungen bestehen. Er hat darauf zu sehen, Alle gleichmäßig zu ehren, damit er gleichfalls von Allen geliebt und geachtet werde und so in der Lage sei, Allen Gutes zu erweisen, wie es sein seelsorgliches Amt erheischt. Diese Unparteilichkeit ist aber noch weit nothwendiger, um zwischen den angesehensten Familien Friede und Eintracht, wenn sie vorhanden sind, zu erhalten, dort aber, wo sie mangeln, wieder einzuführen, was für die ganze Gemeinde vom wohlthuerndsten Einflusse ist.“

4. Es erübrigen noch die Privatfreundschaften der Priester mit Laien im engsten Sinne des Wortes, und davon möchte ich behaupten, was der hl. Franz von Sales von den Tänzen sagt: „Die besten taugen nichts“. Philoth. 3. B. 33. Kap. Es wird dadurch die Freiheit des Priesters nicht selten in einer Weise beengt, die höchst lästig werden kann. Es scheint darunter die Amtsthätigkeit, die ihrer Natur nach universeller Art ist, zu leiden. Es wird dadurch leicht böses Blut erregt. Die Gefahr liegt nahe, daß der Laienfreund in Sachen eingeweiht wird, die ihn nichts angehen, die zu wissen für ihn eher schädlich als nützlich sind, und die sicher nicht dazu beitragen, ihn im religiösen Leben zu fördern, die im Gegentheile leicht eine Klippe für ihn werden können. Es ist bei keinen derartigen Freundschaften die Gefahr ausgeschlossen, daß sie allmählig erkalten, ja sogar sich in das Gegentheil umwandeln; daß dann die Feindschaft um so größer ist, je unnatürlicher die Freundschaft gewesen. Endlich — und das ist meines Erachtens ein höchst wichtiger Grund — leidet unter derartigen Freundschaften fast naturgemäß jene, die dem Priester zunächst liegt, und die in dem angezogenen Artikel dieser Zeitschrift mit Recht sehr warm empfohlen wird, ich meine die Freundschaft mit den Confratres, welche durchweg zum größten Nutzen der Betreffenden und zur allgemeinen Erbauung aller wohldenkenden Laien gereicht.

Nach dem Gesagten scheint der Schluß berechtigt, daß der Priester, der seinem Berufe gemäß Allen Alles werden soll, dessen schönster Ruhm es ist, wenn man von ihm sagen kann: Pertransiit benefaciendo (Act. 10, 38.), in seinem Umgange mit Laien sich höchst vorsichtig und umsichtig erweisen muß. Sonst läuft er Gefahr, selbst zu straucheln und statt Andere zu erbauen, sie zu scandalisiren. „Liebe muß man zu Allen haben, aber Vertraulichkeit frommet nicht!“

Darf ein katholischer Friedensrichter in Nordamerika den Eheconsens kath. Brautleute entgegennehmen?

Von A. Zeiningcr, Rector und Moral-Professor im Provincial-Seminar zu St. Francis, Wisconsin, Nordamerika.

II.

Der Artikel über diese Frage im vorigen Hefte der Quartalschrift schloß mit der Ansicht, daß ein katholischer Friedensrichter auch katholische Brautleute, ohne zu sündigen, trauen könne, wenn sie durch seine Weigerung, respective Ermahnung nicht bewogen werden konnten, sich katholisch trauen zu lassen.

Wie läßt sich nun diese Ansicht begründen?